

Er scheint wöchentlich einmal: Freitag.  
 Anzeigen: Die 6spaltige Vorgelagerte 20 Pfennig  
 Im Abonnement oder bei Wiederholung entsprechend billiger.  
 Schluß der Redaktion: Dienstag Mittag.

# Die Stimme

Abonnement vierteljährlich 1.— Mark bei jedem Postamt und in der Expedition.  
 Eingetragen in der Post-Zellungspreisliste.  
 Redaktion und Expedition: Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/23.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (H.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/223. — Fernruf: Amt Königsstadt 4720.  
 P. Volkmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstraße 221/23.

Nummer 50/51.

Am a. Donau, den 18. Dezember 1914.

25. Jahrgang.

**Inhaltsverzeichnis:** An die Mitglieder! — Weihnachten 1914. — Organisation in Fraktur. — Die italienischen Gewerkschaften und wir (Fortsetzung). — Briefe vom Kriegsschauplatz. — Feldpostbriefe. — England in Holznot. — Sozialpolitik im Osten. — Ehrentafel. — Rundschau: Familienunterstützung derjenigen Soldaten, die in Friedenszeiten in diesem Herbst zur Reserve beurlaubt wären. — Im Schützengraben. — Patentschau. — Merkblatt für Sendungen an im Felde stehende Truppen (Fortsetzung). — Literarisches. — Briefkasten der Redaktion. — Anzeigen.

Und unsere Truppen nun erst draußen im Felde, mit welcher Sehnsucht werden sie der Heimat, ihrer Lieben gedenken. Ist es doch von jeher ein alter Brauch, daß jeder Geschäftsmann, jeder Arbeiter, möge er noch so fern von der Heimat weilen, zum Christabend eilt er zu seinen Lieben. Selbst die Schiffer auf dem Meere trachten, soweit es angänglich ist, darnach, den Weihnachtsabend in der Heimat zu verbringen. Tausende von Urlaubern eilen zu diesem Feste nach der Heimat. Unsere braven Truppen ist es diesmal nicht vergönnt, ein unerbittliches Schicksal hält sie fern. Draußen im fernen Schützengraben müssen sie den Weihnachtsabend verbringen, müssen auch an diesem heiligen Feste Wache halten, daß uns die Gier des Feindes nicht überumpelt. O, wie kleinlich kommen wir Zurückgebliebenen uns dagegen vor. Da ist es nur zu begreiflich, daß wochenlang vor dem Feste jeder wetteiferte, um auch unsern Brüdern im Felde ein Zeichen der Weihnachtsfreude entgegen zu lassen. Geradezu rührend war es oft mit anzusehen, wie manch altes Mütterchen trampfhaft ihr wohlverschmürtes Paket hielt, und sich auch durch kundenslanges Warten am Postschalter nicht abhalten ließ, ihre Liebesgabe für ihre Angehörigen im Felde abzugeben. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß einzelne selber schwer gedarrt und sich die schwersten Entbehrungen auferlegt haben, um nur ihre Angehörigen mit einer Kleinigkeit zu erfreuen. Wie wohlthätig sitzt das gegen die Proviantier einzelner elender Krämerseelen ab, die auch in dieser schweren Zeit es nicht unterlassen konnten, minderwertige, ja teils ganz wertlose Ware an den

## Organisation in Fraktur.

Von Dr. Paul Rohrbach.  
 Es kommt jetzt darauf an, ob die nationale Organisation des Kampfes, den wir zu führen haben, mit viel oder mit wenig inneren Hemmungen arbeitet. Sie kann so arbeiten, daß nur ein Minimum an lebendiger Kraft unnütz verloren geht, aber auch so, daß große Kräfteverluste durch Mangel an Voraussicht und Entschlossenheit entstehen. Die allerwichtigste der Fragen um die es sich hier handelt, ist der Volksunterhalt, die Verpflegung Deutschlands in eigentlichem Sinne. Hier steht so großes auf dem Spiel, daß ich an dieser Stelle besonders darauf zurückkommen möchte.  
 Weder in der Verpflegungs- noch in der Wohnungsfrage läßt sich erkennen, daß schon die notwendige Vorsorge für den Winter, für das kommende Frühjahr und selbst die Zeit darüber hinaus getroffen werde. Es hat eine Menge Anregungen gegeben; es sind viele einzelne Anläufe genommen worden; man hat hier und da Rat geschlagen und Mittel bereitgestellt; aber der große Zug, der in diese Dinge hineingebracht werden muß, fehlt noch ganz und gar. Wenn wir nicht dafür sorgen, daß hier alles Erforderliche geschieht, — erstens schnell, zweitens einleuchtend, drittens durchgreifend, — so werden wir dadurch zwar nicht den endgültigen Sieg in Frage stellen, — ich wiederhole: wir werden siegen, weil wir siegen müssen — wohl aber werden wir den Siegespreis unter Umständen bedenklich schmälern und die Opfer, die er kostet, ins Ungemessene vermehren.  
 Jeder denkende Mensch wundert sich heute in Deutschland darüber, daß alle gewöhnlichen Lebensmittel gar nicht oder nur ganz unmerklich teurer geworden sind als in normalen Zeiten. Die Wohlfeilheit der Nahrungs- und Genussmittel ist Tatsache, aber sie ist unnatürlich, und sie kann in der Weise, wie sie heute besteht, nicht andauern. Wir haben billiges Fleisch, weil reichlich Vieh angeboten wird, und das Angebot ist reichlich, weil unsere Viehzüchter glauben, daß sie nicht ihren ganzen Viehbestand durch den Winter und durch das Frühjahr werden bringen können. Wenn die Dinge so weiter laufen, so steht eine scharfe Fleischteuerung bevor, und zwar in gar nicht ferner Zukunft. Im Bezug der Futtermittel für unser Vieh sind wir seit Jahren stark von der ausländischen Einfuhr abhängig. Wenn aber ein bestimmter Prozentsatz unserer Kühebarnen, sagen wir die Hälfte, nicht zu Futter verarbeitet, sondern als Viehfutter inserviert wird, so haben wir damit schon einen Teil unseres Defizits an eingeführten Futtermitteln ausgeglichen. Wir können eine Menge Vieh, das sonst geschlachtet werden müßte, damit erhalten.  
 Es gibt auch andere Dinge, mit denen ähnlich verfahren werden muß. Wir fordern von unserer Regierung, daß sie jetzt die Einsicht und den Mut aufbringt, im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus, meinnetwegen Despotismus, zu handeln. An den nötigen Vollmachten, wo sie solche braucht, wird es ihr nicht fehlen. Alles, was zur Ernährung des Volkes gehört, muß jetzt einem unbedingten Verfügungsrecht unterstehen. Man kann ohne weiteres sagen: es darf kein Privateigentum an direkten und indirekten Lebensmitteln mehr in dem Sinne geben, daß jedermann mit dem Seinen machen kann, was ihm beliebt. Was von den Futtermitteln gilt, das gilt auch vom Vieh selbst, und es gilt erst recht vom Getreide. Wir haben so viel geerntet, daß wir mit etwas Zufuhr, die zu sichern möglich sein wird, durchkommen können, aber nur unter der Bedingung, daß wir den vorhandenen Vorrat einteilen.  
 Wir haben eine Menge Kartoffeln geerntet, nicht ganz so viel, wie es anfangs schien, aber im ganzen doch reichlich und in manchen Gegenden sehr reichlich. Diese Kartoffeln sind für uns ein Schatz. Man kann Kartoffeln in Mengen reichern, aber die Kartoffelverrottung bleibt eine schöne und interessante Theorie, wenn nicht zwangsweise und in großem Maßstabe dafür gesorgt wird. Geschichte das, so haben wir eine weitere große Verstärkung unserer Reserve an Futtermitteln; geschieht es nicht, so werden auch im Winter und Frühjahr so viel Kartoffeln verderben, wie sonst, und es entsteht ein unberechenbarer Schaden. Aus Kartoffeln kann Stärkemehl gemacht werden, und dieses Mehl läßt sich zu Brot verbaden. Dadurch wird unsere Brotbede verlängert. Diese Verlängerung bleibt aber ein bloßer Gedanke, wenn die Regierung nicht dafür sorgt, daß wirklich aus fünf bis sechs Millionen Zentnern Kartoffeln das Mehl herausgezogen wird. Vom bloßen Schreiben und Reden kommt noch kein Kartoffelstärkemehl heraus.  
 Unser Verwaltungsbeamtentum, unsere Bürokratie, steht plötzlich vor einer Aufgabe, die nur mit einer ganz starken und unmittelbaren Konzentration der Intelligenz und des Willens bewältigt werden kann. Sie läßt sich mit drei Worten umschreiben: Einsicht, Anpassungsfähigkeit, Entschlußkraft. Das Wohl des Volkes ist mit einem Male in ganz anderem Maße und Sinn als je zuvor in die Hand unserer Minister, Ministerial-Direktoren und vorragenden Räte gegeben. Jetzt wird sich zeigen, was in den Männern steckt. Eine riesengroße Verantwortung erhebt sich vor ihnen. Wenn je das Wort gegolten hat, so gilt es heute: der Mensch muß mit den Tugenden und Zielen wachsen, um derentwillen er da ist. Jeder von uns muß es und unsere Beamten

## An die Mitglieder!

Seit Anfang November ist unser Redakteur **Fritz Barnholt** ins Feld gezogen. Als Stellvertreter wird bis zu seiner Rückkehr Kollege **P. Volkmann** die „Stimme“ redigieren. Alle Zuschriften für Redaktion und Expedition sind deshalb von jetzt ab an **P. Volkmann, Berlin NO 55, Greifswalder-Straße 221/23** zu richten.

## Weihnachten 1914.

Wenn diese Nummer der „Stimme“ in die Hände unserer Leser kommt, trennen uns nur noch wenige Tage von dem Fest der Freude von dem Erinnerungstage, an welchem bei gewöhnlichen Zeiten sich Groß und Klein, Alt und Jung, es sich nicht nehmen lassen, in froher Erinnerung sich wahrhaft kindlich zu freuen. Und wahrlich, wir brauchen uns der Tränen nicht zu schämen, die an solchem Tage von den Wangen der Mutter, des Vaters oder einem der Familienangehörigen träufeln. Ist doch solch Weihnachtsfest geradezu geschaffen, um fröhliche und trübe Erfahrungen in Erinnerung zu bringen. An solchem Tage schmilzt die Eiskrinde des Gemüts, und manches Leid, das wochen-, ja monatelang in stummem Schmerz herumgetragen wird, gerfließt durch den Trost seines Mitmenschen. Die Schule des Lebens ist hart, wir Männer der Arbeit, die wir in der Hauptsache nur die rauen Seiten des Lebens zu spüren bekommen, was wir uns schon ein kleines Urteil erlauben. Was wir im Vorteil gegenüber den Besserbegüterten haben, das ist, daß wir von der frühesten Kindheit an die rauhe Seite des Lebens kennen gelernt haben, und das ist gut so, ja geradezu notwendig. Keinen Augenblick dürfen wir außer acht lassen, daß das menschliche Leben ein nie endender Kampf ums Dasein bedeutet, dessen Strafe oft dornenvoll und steinig gepflastert ist, es bedarf manchmal der größten Willenskraft und Mannesmut, um all die gefährlichen Klippen zu umschiffen. Da heißt es frühzeitig den Körper stärken, um später seinen Mann stellen zu können. Hierzu reicht nicht die sorgfältigste Erziehung, noch die größte Elternliebe aus. Wohl hat es einen unersehbaren Wert, wenn in das kindliche Gemüt ein gutes Samenorn gepflanzt ist, doch das Unkraut des Lebens ist nur zu sehr geneigt, den guten Samen zu überwuchern, der Jüngling, welcher ins Leben tritt, muß oft mehr gehütet werden, als das Kind. Wie so mancher zu den schönsten Hoffnungen berechnete Jüngling oder Tochter ist gleich beim Eintritt in das menschliche Leben gestraucht, und findet sich nicht gleich die rettende Hand, dann ist solch junges Menschenleben, das einstmal der Stolz seiner braven Eltern sein sollte, in dem großen Sumpf des Weltmeeres untergegangen, und für die menschliche Gesellschaft verloren. O, wieviel verträchte Existenzen aus allen Schichten der Bevölkerung werden wieder an diesem Weihnachtsabend das Asyl in der Fröhlichkeit aufsuchen, und bei manchem wird sich eine Träne der Erinnerung an sein verfehltes Leben lösen, ohne dabei die Kraft in sich zu fühlen, ein neues besseres Leben anzufangen; derartige Leuten fehlt eben jeglicher sittlicher Halt. Dagegen aber trauert an solchem Weihnachtsabend die Mutter oder der Vater um den verlorenen Sohn oder Tochter, sich vergeblich die Frage vorlegend, ob sie auch wirklich alles getan haben, um ihr Kind vor derartiger Ungemach zu bewahren. Bei manchen schleichen sich auch bittere Korwürfe ein, vielleicht in der ersten Erregung, bei den Verfehlungen zu schreien gewelen zu sein, vielleicht die verlorene Hand verjagt zu haben. So solchen ersten Betrachtungen ist das Weihnachtsfest wie geschaffen, dies Fest der Liebe löst so manche Bitternis aus und macht die Herzen weit. In diesem Jahre wird das Weihnachtsfest mehr ein Fest des Ernstes und der Wehmut sein. Es wird kaum eine Familie geben, die nicht diesen oder jenen Familienangehörigen im Felde stehen hat, und ach so mancher Jüngling, so mancher Familienvater ruht schon in fremder Erde, der noch im verhangenen Jahre in frohender Lebensfülle das Weihnachtsfest im Kreise seiner Lieben gefeiert hat.

**Fröhliche Weihnachten**  
 wünscht allen Mitgliedern. Der Hauptvorstand.

Mann zu bringen. Wenn doch jedem das Bewußtsein aufsteigen möchte, daß wir garnicht genug für unsere braven Truppen tun können, denn würden dieselben nicht mit solcher Selbstlosigkeit ihr Leben aufs Spiel setzen, und dadurch Sieg über Sieg erringen, unser Weihnachtsfest würde ein gar trauriges sein, wir brauchen bloß an die Länder, in denen der Krieg sich abspielt, denken, darum opfere ein jeder soviel er kann, er tut's in seinem Interesse. Gewiß für die Zurückgebliebenen steht das Weihnachtsfest diesmal auch anders aus. Die Arbeitslosigkeit ist noch immer erschreckend groß, namentlich unsere Kollegen im Holzgewerbe haben besonders schwer darunter zu leiden. Die Organisationen haben besen getan, was in ihren Kräften lag, auch die Kommunen sind nicht untätig gewesen, aber wir dürfen auch nicht verkennen, daß die Dauer der Arbeitslosigkeit ganz besonders schwer sich bemerkbar macht, immer schwerer häßt es, seinen Verpflichtungen gegen den Hauswirt nachzukommen. Die Stadt Berlin hat deshalb auch schon diese Sachlage erfaßt und gewährt Mietsbeihilfen, aber alle angewandten Mittel sind nicht imstande, für die Dauer das Los der Arbeitslosen zu heben, dies kann nur durch Schaffung von Arbeitsgelegenheiten geschehen, hoffen wir, daß die in dieser Beziehung von den Organisationen getroffenen Maßnahmen immer mehr vom Erfolg gekrönt sind. Alles in allem wird dies Weihnachtsfest kein besonderes Fest der Freude sein, doch wäre es kleinlich von uns, wenn wir verzagen wollten, sind wir doch durch die harte Schule des Lebens gegangen, haben wir doch wachsen, ja monatelang Entbehrungen freudig auf uns genommen, wenn es galt, günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Wie oft sind wir durch die Wirtschaftskrisen zur wochenlangen Arbeitslosigkeit verurteilt worden, aber alles dieses ist nicht imstande gewesen, unseren Mut zu brechen, treu haben wir in den schwersten Zeiten zur Organisation gehalten. Welch freudiges Gefühl löst sich auch in dieser Zeit bei uns aus, wenn unsere Kollegen aus dem Felde schreiben, auch im Kriege bewährt sich die Organisation, haben wir doch durch dieselbe gelernt Not und Entbehrungen auf uns zu nehmen, überall, auch im Feindesland, menschlich zu handeln, und vor allem Disziplin zu üben. Diese Tatsachen sind auch von den Behörden anerkannt worden, sollte uns dieses nicht mit gerechtem Stolz erfüllen. Darum fort mit aller Bangnis und quälenden Gedanken, laßt uns auch in diesem Jahre im echten Gewerksvereinsgeist das Weihnachtsfest feiern, und um so lauter und sehnsüchtiger wollen wir den Ruf erschallen lassen:

**Friede auf Erden!**

an den entscheidenden Stellen müssen es dreifach, zehnfach, fünfzigfach sein; sie ist jetzt das Bildnis von den Fingern gesprochen; ihnen ist Macht und Verantwortung gegeben. Mögen sie mit beiden wahren!

### Die italienischen Gewerkschaften und wir.

11.

Die Stellungnahme der italienischen Arbeiterpresse und vor allem der italienischen Gewerkschaftszentrale veranlaßte verschiedene deutsche Genossen, die persönliche Beziehungen in Italien haben, in Briefen an leitende Gewerkschaftsmittglieder den Standpunkt der deutschen Arbeitererschaft zu vertreten und vor allem gegen die Vorwürfe des Barbarentums zu protestieren.

Zunächst sandte Genosse Sassenbach mit Zustimmung der deutschen Generalkommission an den Vorsitzenden der italienischen Gewerkschaftszentrale folgendes Schreiben:

Berlin, den 9. September 1914.

Lieber Freund Rigola!

Meine wiederholten Besuche in Italien und ganz besonders die Vortragsreihe, die ich im vorigen Jahre in Begleitung des Genossen D'Aragona durch Nord-Italien gemacht habe, hat mich Italien und die Italiener schätzen und lieben gelernt und mit zahlreichen italienischen Genossen verbinden mich Bande persönlicher Freundschaft.

Diese meine besonderen Beziehungen zur italienischen Arbeitererschaft geben mir Veranlassung, in dieser ersten Zeit einige Worte zu sagen, die Sie vielleicht in Ihrem Blatte veröffentlichen können.

Wir haben in Deutschland mit Erstaunen und mit Bedauern festgestellt, daß die italienische Arbeiterpresse sich im gegenwärtigen Kriege in schärfster, teilweise ganz gehässiger Weise gegen Deutschland wendet, daß sie alle Lügen, die von den Gegnern über Deutschland verbreitet werden, ungeprüft weitergibt, ja, daß sie vielfach darauf hinwirkt, daß Italien aus seiner Neutralität heraus und an die Seite Frankreichs tritt.

Aus den verschiedenen Presseäußerungen geht hervor, daß man Deutschland die Schuld am Ausbruche des Krieges zuschiebt, daß man das Verhalten der Deutschen im Auslande als grausam und barbarisch hinstellt, daß man den Sieg Deutschlands über seine Gegner als einen Sieg der Barbarei über die Kultur betrachtet würde.

Was das erstere anbetrifft, so haben die von der deutschen Regierung veröffentlichten Verhandlungen den Beweis gebracht, daß Deutschland alles in seinen Kräften stehende getan hat, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Sie wissen, daß wir deutschen Arbeiter stets im Kampfe mit unserer Regierung gelegen haben, aber davon sind wir überzeugt, daß unsere Regierung niemals auf diesen Krieg hingewirkt hat. Trotz aller Gegenbemühungen unserer französischen Genossen lebte der Revanchegedanke in Frankreich fort, der dieses Land an die Seite Rußlands trieb, und daß Rußland seit Jahren einen Angriff auf Deutschland systematisch vorbereitet hat, ist nicht allein in Deutschland bekannt. Deutschland ist nach der ungeteilten Auffassung der deutschen Arbeitererschaft in vorliegendem Falle der angegriffene Teil gewesen.

Was die grausame und barbarische Kriegsführung anbetrifft, so haben die Blätter des gegnerischen Auslandes einen ungeheuren Wust von Lügen in die Welt gesetzt. In Deutschland werden im Gegenseite dazu die Franzosen und Russen und ganz besonders die Belgier einer grausamen Kriegsführung beschuldigt. Ich habe Erfahrung genug, um auch diesen Beschuldigungen mißtrauisch gegenüberzutreten, möchte aber den italienischen Genossen das selbe Mißtrauen gegenüber Schauernachrichten über die Deutschen anraten. Ich meine, ein großer Teil der italienischen Arbeitererschaft kennt die deutsche Bevölkerung gut genug, um sie der vielfach behaupteten Grausamkeit unfähig zu halten.

Und nun zu dem dritten Grund, der in der italienischen Presse in Erscheinung tritt, daß ein Sieg über Deutschland ein Sieg der Kultur über die Barbarei und umgekehrt ein Sieg Deutschlands ein Sieg der Barbarei über die Kultur sei.

Wenn es sich in diesem Kriege um einen Kampf zwischen Deutschland und Frankreich handeln würde, dann könnte man verstehen, daß sich demokratisch fühlende Völker auf die Seite Frankreichs stellen, nicht weil es eine höhere Kultur als Deutschland hat, denn zu einem solchen Anspruch hat Frankreich kein Recht, sondern weil es sich um ein Land mit demokratischen Grundgesetzen handelt. Ein solcher Krieg wäre auch in der deutschen Arbeitererschaft durchwegs unpopulär gewesen. Wenn nun im ganzen deutschen Volke und auch in der deutschen Arbeitererschaft die Notwendigkeit der Durchführung dieses Krieges eingesehen wird, so geschieht dieses aus der klaren Erkenntnis heraus, daß es sich in erster Linie um einen Kampf gegen Rußland handelt, in den Frankreich gegen den Willen

der deutschen und französischen Arbeitererschaft verstrickt wurde. Rußland ist der Feind aller europäischen Kultur, aller bürgerlichen Freiheit und aller selbständigen Regungen der Arbeitererschaft. Würden die Feinde Deutschlands in diesem Kriege siegreich sein, was nach den bisherigen Kämpfen nicht anzunehmen ist, so würde nicht die französische Demokratie, sondern die russische Knete in Deutschland ihren Einzug halten, und hiergegen wehrt sich die deutsche Arbeitererschaft mit allen Mitteln und die deutsche Arbeitererschaft betrachtet es als eine Kulturnotwendigkeit, daß Deutschland über Rußland siegt.

Wenn nun die Organe der italienischen Arbeiterbewegung in allen ihren Äußerungen einen so scharf deutsch-feindlichen Standpunkt einnehmen, so betrachtet die deutsche Arbeitererschaft diesen Standpunkt auch als gegen sie selbst gerichtet. Bemerkungen, daß sich diese italienische Haltung nur gegen die reaktionäre deutsche Regierung und Bourgeoisie, aber nicht gegen die Arbeitererschaft richte, sind ohne Wert, denn die deutsche Arbeitererschaft hat dasselbe Interesse an der Zurückweisung des russischen und des damit leider verbundenen französischen und englischen Angriffes wie Bourgeoisie und Regierung. Ich beschränke daher, daß diese wenig neutrale, vielmehr deutschfeindliche Stellung der Organe der italienischen Arbeiterbewegung für die späteren Jahre zu einer Spannung zwischen deutschen und italienischen Arbeitern führen dürfte, die vor allem im Interesse der jedes Jahr nach Deutschland kommenden Saisonarbeiter zu bedauern sein wird.

Da ich es stets als meine Aufgabe betrachtet habe, die Verbindungen zwischen den Arbeitern der verschiedenen Länder zu verbessern und so gut wie möglich zu gestalten, so hoffe ich auch, daß die italienischen Genossen an meinen, im Interesse eines künftigen Zusammengehens gemachten Ausführungen nicht ganz achtlos vorbeigehen werden.

Mit brüderlichen Grüßen. gez. Sassenbach.

Dieserjenige deutsche Gewerkschaft, die den meisten Verkehr mit ihrer italienischen Bruderorganisation hat und mit italienischen Arbeitern sehr viel in Berührung kommt, ist der Verband der Bauarbeiter. Einer der Vorsitzenden dieses Verbandes, Genosse Winnig, richtete nachstehenden Brief an den Vorsitzenden des italienischen Bauarbeiterverbandes:

Hamburg, den 9. September 1914.

Lieber Freund Quaglino!

Der gegenwärtige Krieg hat anscheinend nicht nur unsere Verbindung unterbrochen, er scheint auch die lange und bewährte Freundschaft zwischen den deutschen und italienischen Arbeitern zerstören zu wollen. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wie schwer die Folgen eines solchen Bruches gerade für die Arbeiter des Baugewerbes wären. Seit dem Ausbruche des Krieges wird das deutsche Volk in der italienischen Arbeiterpresse in nichtswürdiger Weise belübt. Ich habe ... die nichtswürdigen Lügen des „Avanti“ noch lange nicht als die Meinung der italienischen Proletarier angesehen. Nun erhalte ich aber heute das Gewerkschaftsorgan „La Confederazione del Lavoro“ und muß da sehen, daß Deutschland auch in diesem Blatte mit Schmähungen überhäuft wird, die die des „Avanti“ fast noch übertreffen. ... Lieber Freund Quaglino! Ich kann nicht glauben, daß Du die Meinung der „Confederazione“ teilst. Du weißt, daß wir Deutsche weder Briganten noch Barbaren sind, sondern daß wir uns mit unserer Kultur und Geistigkeit getrost neben jedes andere Volk stellen können. Du hast Deutschland und seine Arbeitererschaft oft kennen gelernt, Du weißt vor allem, wie wir uns hier der unglücklichen italienischen Arbeiter angenommen haben, für die in ihrem Vaterlande kein Brot gebaden wurde; — wie wir sie als Brüder behandelt und für ihre Interessen gewirkt haben. Das tun weder Briganten noch Barbaren. ...

Unsere Haltung zu den gegenwärtigen Ereignissen ist nach unserer besten Ueberzeugung völlig korrekt. Wir haben unseren ganzen Einfluß für die Erhaltung des Friedens eingesetzt. Wir haben die Gewißheit, daß auch die deutsche Regierung das Beste getan hat, um den Krieg zu verhindern. Er ist trotzdem gekommen. Er ist gekommen, weil Rußlands Eroberungsgier ihn wollte und weil England den Zeitpunkt für gekommen erachtete, unseren friedlichen Wettbewerb um die Absatzgebiete für unsere Industrieprodukte durch einen Weltkrieg niederzuschlagen. Dieser Schlag aber richtet sich auch, und sogar vornehmlich, gegen die deutsche Arbeitererschaft. Wir sind ein schnellwachsendes Volk und können uns nur ernähren, wenn wir Industrieprodukte erzeugen und sie gegen Rohstoffe anderer Länder eintauschen. Die Verwirklichung der Absichten des engl. Kapitals bedeutet oder würde bedeuten die Verelendung der deutschen Arbeitererschaft, den Zusammenbruch der ganzen deutschen Volkswirtschaft — ein Zusammenbruch, der auch für die italienische Arbeiterbevölkerung, von der alljährlich mehr als 100 000 nach Deutschland zur Arbeit gehen, ein Unglück wäre. Als darum der Krieg zur Lastsache geworden war, konnte es für uns kein Schwanken geben, nun

mußte und muß das ganze deutsche Volk zusammenstehen, um sich die Lebensmöglichkeit zu erhalten.

Wir respektieren den Willen des italienischen Volkes, in diesem furchtbaren Krieg neutral zu bleiben und sich die Schrecken zu ersparen, die wir leider erdulden müssen. Aber wir verstehen die Haltung der öffentlichen Meinung Italiens nicht, und wir staunen über die unglaublichen Lügen und Nichtswürdigkeiten, mit denen gerade die Arbeiterpresse Italiens unser Volk übersättigt.

Wir appellieren an Dich, Freund Quaglino, an Deine Klugheit und an Dein Gerechtigkeitsgefühl, daß Du versuchst, die durch und durch falschen Ansichten, wie sie uns in den erwähnten Zeitungen zu Gesicht kommen, zu berichtigen.

Ebenfalls an den italienischen Bauarbeiterverband ist ein langer Brief des Vorsitzenden des deutschen Steinseherverbandes, des Genossen Knoll, gerichtet, der in ausführlicher Weise gegen die in Italien erhobenen Vorwürfe Stellung nimmt. Auch der Redakteur des „Steinarbeiter“, Staudinger, hat an Quaglino geschrieben.

Der italienische Sekretär des Bauarbeiterverbandes in Karlsruhe, Luigi Bossi, sandte der italienischen Gewerkschaftszentrale folgende Zuschrift:

Karlsruhe, den 7. September 1914.

Werte Genossen! In der Nr. 310 Seite 653 Eurer Zeitschrift finde ich einen kurzen Artikel unter dem Titel „Cultura o civiltà teutonica“, worin Ihr den Wunsch ausdrückt, die Meinung der deutschen Genossen über die Vorgänge in Belgien kennen zu lernen. Ich habe den Artikel überseht und ihn der Generalkommission sowie der Redaktion des „Vorwärts“ in Berlin zugesandt, damit sie sich über diese Stellen äußern können.

Zur Sache selbst möchte ich noch bemerken: Wenn Ihr wieder einmal Urteile abgeben wollt über Dinge, die Ihr nicht persönlich untersuchen könnt, dann achtet wenigstens auf die elementarsten Grundsätze jeglicher Rechtspflege, d. h. hört auch den Angeklagten. Wenn die hiesigen Zeitungen Italiens unbesehen alle Lügen, die aus Frankreich und England kommen, weiterverbreiten, so ist das schließlich zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen. Aber niemals dürfte sich ein Arbeiterblatt, und noch dazu ein solches, das wie das Eure sozusagen an der Spitze der Arbeiterbewegung Eures Landes marschiert, zu gleichem Tun hergeben. Denn es ist eine infame Lüge, wenn behauptet wird, die deutschen Soldaten hätten Weiber und Kinder vor sich hergetrieben.

Woraus schöpft Ihr übrigens Eure Kenntnis der Dinge? Doch wohl nur aus den Meldungen der „Agence Havas“ und der französischen Zeitungen. Warum lest Ihr nicht auch die deutschen Zeitungen? Sind denn die deutschen amtlichen Meldungen und Erklärungen vielleicht weniger glaubhaft als die oben erwähnten Quellen? Bis jetzt hat sich immer noch gezeigt, daß die deutschen Meldungen unbedingtes Vertrauen verdienen, sehr im Gegenteil zu den französischen. Und auch jene infamen Beschuldigungen, die Ihr in Eurem Artikel wiederholt, sind schon längst auf ihren wahren Wert zurückgeführt worden.

Weiterhin möchte ich Euch fragen, warum Ihr in Eurem Artikel die Meldungen verschweigt, aus denen hervorgeht, daß die Neutralität Belgiens durch die Franzosen schon verletzt war, ehe noch ein deutscher Soldat die Grenze überschritten hatte? Und warum sagt Ihr nicht, daß die scharfen Maßnahmen des deutschen Heeres in Belgien einzig und allein durch das menschenmörderische Verhalten der dortigen Bevölkerung provoziert worden ist? Ist es vielleicht lateinische Kultur, wenn fanatisierte Weiber den hilflosen Verwundeten die Augen ausstechen?

Und soll ich Euch schildern, wie die Franzosen in Elsaß-Lothringen gehaßt haben in der kurzen Zeit, die sie auf deutschem Boden waren?

Meiner Meinung nach läge es im Interesse hauptsächlich der Italiener, wenn Eure Zeitungen etwas mehr Unparteilichkeit walten ließen. Vorausgesetzt natürlich, daß Euch etwas daran liegt, nach dem Kriege die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Solltet Ihr das nicht wünschen, so werden wir natürlich auch darüber hinwegkommen. Ihr könnt Eure Sympathien zuwenden, wem Ihr wollt; aber Eure Berichterstattung sollt Ihr wenigstens objektiv gestalten.

Als Antwort liegt ein Brief von Quaglino an Winnig folgenden Inhalts vor:

Turin, den 9. Oktober 1914.

Lieber Winnig! Ich habe Dir nicht früher antworten können, weil ich genaue Auskünfte einzuziehen wünschte. Es scheint mir aber, daß die „Confederazione del Lavoro“ durch die Anmerkungen zu dem in ihrer letzten Nummer veröffentlichten Brief Sassenbachs erschöpfend geantwortet hat. Die Genossen der „Confederazione“ konnten nicht die letzte Ahnung haben, daß sie durch ihren Protest gegen die Grausamkeiten des deutschen Militarismus in Belgien und, indem sie den Wunsch ausdrückten, die Meinung der deutschen Genossen über diese

### Briefe vom Kriegsschauplatz.

Von Dr. Max Girsch.

(Fortsetzung)

III\*)

Kancon, 8. Oktober 1870.

Ich habe nämlich, wie jeder Deutsche, der für einen Thaler zum Besien der Straßburger Armen sich eine Eintrittskarte verschaffen kann, auch der Zitadelle meinen Besuch abgestattet, einem mächtigen und ausgedehnten Werke zwischen dem kleinen Rhein und der Stadt, dessen sämtliche Bauarbeiten eine kleine Stadt bildend, vom Kell aus in Grund und Boden geschossen sind. Der Anblick ist unbeschreiblich, wie am Steinwurf, nur lange nicht so herrlich, da die Regeln hier nur vernichtet haben, was des Krieges ist. Hier ist eine reiche Fundgrube von Andenken, man braucht nur an einer Stelle zu blicken, um einen Bombenerder zu sehen, der von belagerten Größe aufzuheben; auch Säbelsgriffe, Messer, Kleidungsstücke, Bücher usw. liegen noch immer in großen Haufen in den Gruben, obgleich schon viele Hunderte von Menschen sich mit dem Eisen wissenschaftlicher Sammler darüber zergewandt haben. Was allein an Ehngewicht solcher Andenken täglich aus Straßburg nach Deutschland exportiert wird, ohne irgend welchen Eingangszoll zu entrichten, müßte bei einem

Schutzöllner, wie dem Herrn Kollegen Stamm (den ich heute als Mannesoffizier im Café Stanislaus sitzen sah) schweres Bedenken erregen. Beim Besuch der Zitadelle hatte ich zum ersten Male die Freude, das eiserne Kreuz von 1870 auf der Brust eines Unteroffiziers zu sehen. Er führte eine Wache nach dem vorderen Zitadellentore und sein Antlitz glänzte vor Befriedigung. Wie mit Hauptmann Schrabler mitteilte, sind die Kreuze in dem Belagerungskorps vorzugsweise an Unteroffiziere und Gemeine verteilt worden, was gewiß anzuerkennen ist. Bei dieser Gelegenheit erzählte mein Freund eine kleine Geschichte aus der Belagerung, welche ebenso sehr auf die Tapferkeit als auf die Menschlichkeit der deutschen Truppen ein helles Licht wirft. Die Bewohner der Häuser vor den deutschen Linien waren längst zur Klammung derselben angewiesen worden. Ein einzelnes Zäunerkäusen nahe der Hauptstraße diente den Franzosen mehrfach als Deckung; der Hauptmann erhielt Befehl, dasselbe niederzubrennen, nachdem jedoch einige Umzäunungen in der Nähe angezündet worden waren. Obgleich das Haus unbewohnt schien, wurde gehopft, und es ergab sich, daß eine Familie noch darin hauste. Die Leute baten flehentlich, ihren Hausrat retten zu dürfen, und obgleich große Gefahr drohte, daß die Franzosen durch das Feuer der Zäune herbeigeloht würden, gab man nicht nur Zeit zur Fortschaffung der besseren Sachen, sondern half auch den Leuten auf das bereitwilligste. Nun ward das Stroh am Hause angezündet und die Mannschaft zog sich mit den Geretteten und ihrer Habe über den dazwischen liegenden Kanal in ihre Stellung zurück. Kaum war dies geschehen, so schrie der Mann plötzlich,

er habe sein Vieh im Stalle zurückgelassen, das nun elend verbrennen müßte, wenn man nicht rettete. Alle militärischen Rücksichten sprachen entschieden gegen eine nochmalige Rückkehr, aber das Mitleid überwog, und zum dritten Male überschritten die deutschen Truppen mit dem Gärtner den Kanal, und brachten unter eigener Lebensgefahr eine Kuh, eine Ziege und einige Gänse für die Familie in Sicherheit. Auch Herr Boersch und mehrere andere Straßburger gefanden zu, daß sie, abgesehen von der schon erwähnten Verpflegungsordere, durchaus keinen Grund hätten, sich über das Verhalten der deutschen Truppen zu beklagen. Die Leute seien größtenteils freundlich, bescheiden und rücksichtsvoll. Es wird dies umso mehr anerkannt, als im Volke die abenteuerlichste Furcht vor der Falschheit und Grausamkeit der „Preußen“ herrscht. Auch ich kann bezeugen, daß die deutschen Soldaten in Straßburg und in anderen Quartieren, wo ich sie stündlich beobachtete, sich nicht im geringsten wie Eroberer im Feindesland geberdeten, ich fand sie eher gemüthlicher und bescheidener gegen die Bürger, als in den heimischen Garnisonen. So war der eifrige Kellerer in der stets angefüllten Wirtsstube des „Schwarzen Bären“ kein anderer als der Burische meines Hauptmanns, und zwar ohne welche Entschädigung zu erhalten oder zu beanspruchen. Die Regimenter aus der Provinz Sachsen sollen sich allerdings durch besondere Freundlichkeit auszeichnen. (Fortsetzung folgt.)

\*) Der II. Brief, welcher die Ansichten eines angehenden Straßburger's darstellt, ist fortgelassen.

Vorgänge kennen zu lernen, Euch Verdruss machen würden. Ganz anders war unsere Haltung, als unsere Regierung den Feldzug in Libyen unternahm. Obwohl es sich um Völker von niedriger Kultur handelte, haben wir keinen Anstand genommen, gegen diese Übertretung des Völkerrechts aufs heftigste zu protestieren, weil wir des Glaubens sind, daß die elementarste Pflicht für alle ist, die sich zu den humanitären Ideen bekennen.

Damals wurden die Italiener durch die ausländische Presse als Banditen und Barbaren bezeichnet. Aber wir haben uns nicht darüber empört, weil wir sehr wohl wissen, daß man dem Volke die Verantwortung für die Handlungen seiner Regierung nicht zuschreiben darf. Wenn es nicht so wäre, dann sähe ich nicht ein, warum wir in der Friedenszeit die Bourgeoisie, den Krieg und die Militärausgaben bekämpfen sollten.

Ich will nicht über die Ursachen und den Charakter des gegenwärtigen Krieges diskutieren. Ich sage Dir nur, daß es in Italien keinen Menschen irgendeiner Partei gibt, der an den Abwehrcharakter des Krieges der zwei Zentralmächte glaubt. Und es genügt als Beweis für diese Tatsache, daß, wenn Deutschland und Oesterreich der angegriffene Teil gewesen wären, so hätte sich Italien kraft des Bündnisvertrages nicht weigern können, an der Seite der beiden Verbündeten zu kämpfen.

Über angenommen auch, daß Ihr im guten Glauben meint, daß Euer Krieg ein Abwehrkrieg sei, so verstehe ich doch immer nicht, wie Ihr die Verletzung der Neutralität Belgiens verteidigen könnt; das heißt eine unnötige Tat für den, der sich die bloße Verteidigung vorgenommen hätte.

Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, nach dem Kriege die guten Verhältnisse wieder aufzunehmen. Es scheint mir aber gut, daß Ihr schon jetzt wisst, daß es in Italien keinen einzigen in allen Fraktionen der Volksparteien gibt, welcher die Haltung der deutschen Sozialdemokratie und des deutschen Proletariats in dieser Sache billigt.

Mit bestem Gruß

F. Quaglino.

Die italienische Gewerkschaftszentrale nimmt zu dem Sassenbäcker'schen Schreiben und zu dem Artikel im „Grundstein“, der den Winzigen und den Bossischen Brief enthält, in zwei Artikeln Stellung, deren Uebersetzung zusammen mit einigen von deutscher Seite gegebenen Antworten wir in nächster Nummer folgen lassen werden.

## Feldpostbriefe.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir eine Reihe von Aufzeichnungen, die ein alter Gewerkschaftscollega und Führer der liberalen Arbeiter- und Angestelltenbewegung an deren Organ „Die Wacht“ berichtet, und dortselbst zum Abdruck gelangt sind.

I.

### Als ich zur Fahne fortgemußt.

„Sie haben sich am siebenten Mobilmachungstage, morgens 8 Uhr, auf dem Hofe Skaligerstraße 29, bei Tafel II einzufinden,“ so ähnlich lautete mein diesjähriger Gestellungsbesehl. Und was jahrelang leere Formalität war, wurde 1914 in Wirklichkeit.

Als ich um 7 1/2 Uhr früh eintraf, standen schon Hunderte vor dem geschlossenen Portal. Viele hatten ihre Frauen, einige noch ihre Kinder mitgebracht, als wollten sie sich den Abschied so schwer als möglich machen.

Ucht. Uhr antreten. Bald werden unsere Namen abgelesen. An zweihundert Leute sind zuviel. Sie werden vorerst entlassen und auf nächsten Montag wieder bestellt. Gegen 11 Uhr marschieren wir an den Oberbürger Bahnhof, steigen in einen bereits stehenden Zug, empfangen von roten Kreuz-Damen Kaffee, Limonade, Zigarren, Feldpostkarten u. a. Kurz vor zwölf Uhr setzt sich der Zug in Bewegung nach Kottbus. Wenn der Krieg so bleibt, wird man es aushalten können, denken wir alle, denn schon in Königsbrunn beginnt die Abfütterung und Erfrischung. Massive Stullen mit Fleisch, ungeheure Ströme einer schwarzbraunen Brühe, die man Kaffee nennt. Mengen von Limonaden, Zigarren, Zigaretten. So geht es in Lübben, wo möglich noch reichlicher. Ein wackelnder Berliner „Genosse“ klettert auf das Dach eines Waggons, hält eine Dankesrede ans rote Kreuz und bringt ein Hoch auf die Damen, ein anderes auf Se. Majestät aus. Die Damen singen im Chor als Gegengabe: „Es braunt ein Ruf wie Donnerhall“. Die „Genossen“ singen wuchtig mit. „Früher wollten wir es nicht hören“, sagte mein Nebenmann. In Lübbenau gibt's lange Solzgurten, an Zahl und Länge ohne Ende.

Der Zug kriecht — wie übrigens alle Militärzüge in diesen Tagen — zwischen 15—30 Kilometer in der Stunde dahin. Um nach Kottbus zu gelangen, brauchen wir volle sechs Stunden. Das gibt Muße zur Beschäftigung der Reisegenossen. Die Mehrzahl sind Berliner Arbeiter, viele typische Berliner Metallarbeiter: etwas corpulent, behäbig, gut genährt, regelmäßige Biertrinker. Auf jeder Haltestation verlangen sie Bier, erhalten aber immer nur Limonade, die gelegentlich zur Chikane in Bierflaschen gefüllt ist. Fast alle Mitreisenden sind Berliner Sozialdemokraten. Wer „von Partei wird jetzt nicht geredet“ wurde mal in meinem Wagenabteil übereinstimmend festgestellt. Alles ist lustig. Die Eisenbahnwagen sind mit zahllosen Sprüchen besetzt. Immer spricht aus ihnen das Bewußtsein, daß wir siegen werden. Ein anderer Gedanke kommt diesen naiven Leuten gar nicht. England hat uns den Krieg erklärt, Belgien hat sich an Rußlands und Frankreichs Seite gestellt. Was verschlägt's, wir werden es ihnen schon geben. Wir sind unerreichbar, unüberwindlich, das ist die Massensinnung. Der Himmel bewahre diese Leute vor einer großen Enttäuschung. Berlin—Petersburg—Paris, in dieser Aufschweifung sammelt sich aller Optimismus. Der Eumorphi schreibt: „Bei schlechter Witterung findet der Krieg im Saale statt.“ Andere zeichnen den Haren am Galgen hängend an die Wände.

Schließlich kommt man auch nach Kottbus. Von den Palasthäusern dort leuchtet noch allerwege das Wort „Aussperrung“ herab. Wir ziehen zum Kasernenhof, werden noch in Kompagnien eingeteilt und ziehen gegen 8 Uhr in die Bürgerquartiere, mit dem angenehmen Ersuchen, um 6.1 Uhr morgens aufzustehen und um 4 Uhr auf dem Kasernenhof anzutreten.

Achter Mobilmachungstag. Das war heut: ein langer Tag. Von 4 Uhr früh bis abends um 9 Uhr standen wir, mit einer einfüßigen Unterbrechung zu Mittag auf dem Kasernenhof. Einleitend, Sachempfang ist beim Militär immer der unangenehmste Dienst. Dafür haben wir aber abends um 9 Uhr auch beinahe alles zusammen. Im Besitz: Gewehre, geschärfte Seiten-

gewehre (Marke: Du sollst nicht töten). Am anderen Tage gibt es 150 scharfe Patronen, die so „Schmachhafte“ und auch so schwere „eiserne Portion“, d. h. für zwei Tage Mundvorrat, der nur in der höchsten Not angetastet werden darf. Und nun ist so ziemlich alles da.

Fünf Tage sind wir in Kottbus. Die Quartiergeber tun uns alles Gute, dessen sie fähig sind. Wir haben uns an unsere feldgraue Uniform bereits gewöhnt, haben schon einige Marsche gemacht, dann schlägt die Scheidestunde. Am Vorabend des Scheidestages findet noch Feldgottesdienst statt. Am nächsten Mittag besteigen wir den Zug. Wohin geht die Reise? Mein Mensch weiß es. Wir müssen selbst unsere Kofferklappen mit den Regimentsnummern in die Tasche stecken. Unser Zug kriecht in der Richtung nach Berlin. Wieder gibt es Begegnung an den schon genannten größeren Stationen. In Wildau bescheiden uns die Arbeiter der Firma Schwarzkopf. Der Zug hält in Niederschönweide. Schon denken wir an Quartiere am heimischen Herd, dann geht es aber weiter nach Tempelhof. Hier ist das ganze Telephonamt mobil gemacht. Die Telephonbäume haben ihre Köpfe abgehängt und schenken Kaffee und Limonade aus. Alle bitten sie um Ansichtskarten, Adresse Telephonamt Tempelhof. Wir erhalten hier noch die erste militärische Kost: Linsenuppe. Weiter geht die Fahrt. Nun beginnt das Raten, wohin die Reise geht. Manche wollen wissen nach Magdeburg. Aber vor Potsdam biegen wir ab auf Belgiz zu. Das wäre Richtung Frankfurt a. M. und schließlich Elsaß. Die Nacht kommt, man muß sich aufs Schlafen einrichten. Mit 12 Mann sitzen wir in einem Abteil vierter Klasse. Durch knifflige Ueberseugung bringen wir es soweit, daß zehn Mann liegen können — frage nur nicht wie.

Am Morgen grauen zeigt sich Sangerhausen, später Nordhausen. Von dort geht plötzlich der Kurs nach Nordwesten über Nordheim, Altenbeden. Neue Vermutungen werden gemacht. Die Abnigin von Holland soll den deutschen Kaiser um Hilfe gebeten haben und wir, ausgerechnet wir 32 bis 38 Jahre alten Landwehrmänner sollen nun erkoren sein, Wilhelmkinden zu schützen. Andere behaupten, wir gehen an die Nordküste.

Wieder ist es Abend geworden, die Welt wir im Zuge sitzen. Nun essen wir in Paderborn Bohnensuppe und hören, die ersten belgischen Gefangenen seien angekommen. Die Nacht senkt sich. Diesmal bringen wir es fertig, allen zwölf Menschen Liegeplätze einzuteilen. Als ich am Morgen erwache, sehe ich zuerst das Stationschild „Essen a. d. R.“. Damit war unsere Richtung ziemlich gegeben: Belgien. Der Zug kradelt bei Hochfeld über den Rhein, fährt an Krefeld vorbei und hält plötzlich morgens um 7.30 Uhr, nach 45 stündiger Fahrt in Neuf a. Rh., meiner alten Heimatstadt. Wir steigen aus, beziehen Bürgerquartiere, ich quartiere mich bei meiner Schwester ein und denke: meinetwegen können wir bis zum Ende des Krieges hier bleiben.

Das Schicksal hat es anders bestimmt. Wir sollen am nächsten Tage zu Fuß weiter nach Aachen, werden aber im letzten Augenblick zur Bahn dirigiert und fahren über Glabach nach Aachen. Wieder Bürgerquartiere. Taufende besetzen sich am folgenden Tage, einem Sonntag, das ehrwürdige Aachener Münster. Dann ist für uns Deutschland vorerst zu Ende. Schon Aachen läßt allertwege merken, daß es nahe dem Kriegsschauplatz liegt. Hier begegnen uns die ersten Verwundeten. Es laufen die Kriegsaufomobile, unendliche Flüge von Soldaten wälzen sich durch die Stadt.

## England in Holznot.

Englands Holzbedarf, dessen Wert auf mindestens 500 Millionen Mark im Jahr zu beziffern ist, wurde in Friedenszeiten von Deutschland, Skandinavien und in relativ unbedeutendem Umfang von Amerika und Japan gedeckt. Der deutsche Holzmarkt und die deutsche Forstwirtschaft hatten an den Holzlieferungen nach England einen erheblichen Anteil. Für die Schneidemühleneindustrie handelte es sich dabei um die Herstellung der gewaltigen Mengen von Kohlen und Brettern aller Arten, die im englischen Schiffs- und Möbelbau Verwendung fanden, für die Forstwirtschaft und die Lieferung von

Gruben- und Papierhölzern und schließlich für unsere Holzexporteure um den Versand der von Rußland auf dem Nördlichen (Weichsel und Memel) bezogenen, besonders für englische Verbrauchszwecke hergerichteten Rohhölzer, wobei lediglich ein Transitverkehr in Frage kam. Wir können am deutschen Holzmarkt und in der deutschen Forstwirtschaft die englische Kundenschaft sehr wohl missen, ohne irgend einen Schaden zu erleiden, denn dadurch, daß für uns die Zufuhr von Rohhölzern aus Rußland fortfällt, verwerten wir mühelos die Reichtümer an Rohholz, die uns unsere eigenen Forsten darbieten, ohne daß Preisschwankungen, die dem Wirtschaftslieben regelmäßig Störungen bringen, überhaupt eintreten könnten.

Unders in England. Es liegen zuverlässige Nachrichten vor, denen zufolge auf den Plätzen der großen Holzhändler in London, Dover, Southampton, Glasgow und Manchester eine gähnende Leere herrscht, die Grobisten, die sich mit dem Weitertrieb von Rohhölzern befassen, Aufträge nicht mehr entgegennehmen, kurzum, bereits eine Holznot besteht. Diese Tatsache ist für uns von großer Bedeutung. Wissen wir doch, daß durch Lieferungen aus Skandinavien dieser Holznot nicht gesteuert werden kann. Die nordischen Sägewerke pflegen nämlich im großen und ganzen andere Holzsorten herzustellen, als in England gebraucht werden. Die englische Marine bestellte in Friedenszeiten ganz besondere Abmessungen, die wesentliche Unterschiede gegenüber den in Schweden hergestellten Sorten zeigen. Wollte also die englische Regierung auch den Versuch machen, was sie bereits plante, Vertreter nach Schweden zu senden, dort mit den Holzexporteuren Fühlung zu nehmen und bedeutende Lieferungsaufräge zu geben, so könnte die Herstellung dieser Hölzer immer erst von dem Rohstoff erfolgen, der im Winter in den skandinavischen Forsten gefällt und dann auf den Sägewerken eingeschritten wird. Diese Rohhölzer könnten frühestens im März 1915 zur Verladung reif und gehörig ausgetrocknet sein. Dabei soll die Tatsache, daß die skandinavischen Holzexporteure überhaupt keine große Neigung haben, die Gefahren des Seetransportes auf sich zu nehmen und ihre Dampfer den an der englischen Küste befindlichen Minen auszufahren, ganz außer Betracht bleiben.

Der in England bereits bestehenden und sich notwendigerweise täglich vergrößernden Holznot kann aber auch nicht durch Holzlieferungen aus Amerika abgeholfen werden. Einmal sprechen hier die gleichen Erwägungen mit, wie bei einer etwaigen Holzausfuhr von Skandinavien, dann aber ist der Bedarf des amerikanischen Holzgewerbes infolge der stark verminderten Holzzufuhr von Schweden so groß geworden, daß Holzüberschüsse kaum vorhanden sind. Ueberdies ist die Freundschaft, die der amerikanische Holzindustrielle gegenüber dem englischen Holzverbraucher empfindet, von jeher nicht sehr warm gewesen, und seine Stimmung scheint mehr darauf gerichtet zu sein, die Holznot möglichst akut werden zu lassen, als Bestand zu leisten. Politische, namentlich handelspolitische Momente mögen zu ihrem Teil dabei mitwirken.

Kenner der Verhältnisse im englischen Holzgewerbe wissen ganz genau, wie gering die Bestände an Rohhölzern waren, als der Krieg ausbrach. Die staatlichen Werften in Dover und Portsmouth verfügten über ebenso unbedeutende Vorräte in Kiefer, Eiche, Esche und Fichtenholz wie die Betriebe, die für die Ausführung holzgewerblicher Kriegslieferungen in Frage kommen. Die selbstverständliche und für uns überaus wichtige Konsequenz hiervon ist die Tatsache, daß die Wehrrüstungen in England, zu denen Rohhölzer in großen Mengen gebraucht werden, eine ganz empfindliche Beeinträchtigung erfahren müssen, die sich umso stärker bemerkbar machen wird, je größer die Holznot wird.

Sehr schlimm steht es auch in England um die Beschaffung des für die Kohlenbergwerke nötigen Grubenholzes, dann um die Einfuhr von Cellulose. Nach dem die deutsche Regierung am 17. November erklärt hat, daß fortan Gruben- und Papierhölzer als Feuerungsmaterial und darum als Kriegslieferungsgegenstände anzusehen seien, schwindet für die Engländer die letzte Hoffnung, sich diese Holzarten vom neutralen Ausland beschaffen zu können, zumal der russische Forstfiskus, der ein Retter in der Not sein sollte, mit Lieferungen von Gruben- und Cellulosehölzern völlig ausscheidet, nachdem der einzige Hafen von Archangelst, der in Betracht käme, vereist ist.

Für Deutschland ist somit die Holznot Englands ein bedeutungsvoller Faktor, der in alle Berechnungen eingestellt werden kann.

## Ehrentafel

für die im Kriege gefallenen oder an ihren Verwundungen erlegenen Kollegen des Gewerkschaftsvereins der Holzarbeiter Deutschlands.

Fritz Lampfer vom Ortsverein Fürth, 27 Jahr alt.  
Fritz Dorau vom Ortsverein Pr. Stargard, 32 Jahre alt, im Felde durch Krankheit gestorben.

Joseph Michalak vom Ortsverein Werbau, 29 Jahre alt, gefallen am 1. November in Belgien.

Karl Druck vom Ortsverein Kaiserslautern, 27 Jahre alt, Offiziersstellvertreter und Inhaber des Eisernen Kreuzes, in der Nacht vom 8. zum 9. November in Nordfrankreich gefallen.

Albert Heim vom Ortsverein Themar, 23 Jahre alt, in Nordfrankreich gefallen.

Ehre ihrem Andenken!

Vom Ortsverein Danzig geht uns die Nachricht zu, daß vom dortigen Ortsverein einer unserer tüchtigsten Kräfte, der Kollege Machalinski in einer Schlacht in Rußland durch einen Granatsplitter ein Bein verloren hat; der weitere Verbleib ist noch nicht aufgeklärt. Es besteht die Möglichkeit, daß er nach Rußland mit verschleppt ist, andererseits kann er auch seiner schweren Verletzung erlegen sein. Allen, die diesen preis eifrigen Kollegen gekannt haben, wird dessen Schicksal besonders nahe gehen.

### Ritter des Eisernen Kreuzes.

Das Eiserne Kreuz erhielten für hervorragende Tapferkeit die Kollegen Georg Schweinschaupt und Hans Barthel vom Ortsverein Ansbach i. B.; letzterer unter Beförderung zum Unteroffizier.

## Sozialpolitik im Osten.

Der Einfall der Russen in Ostpreußen erinnert an die Schandtaten der Horden des dreißigjährigen Krieges. Die russische Herrschaft hat sich durch die Verwüstungen in unserem Grenzgebiet mit ewiger Schmach bedeckt; denn diese Verwüstungen friedlicher Dörfer und Städte lagen im Plane der russischen Befehlshaber, obgleich sie durch keine militärische Notwendigkeit geboten waren. Es war die barbarische Lust am Zerstören und Quälen; Galasien unter dem dünnen Anstrich europäischer Kultur. Bei der großen Abrechnung am Schluß des Krieges wird man auch für das Verhalten der Russen in Ostpreußen Vergeltung fordern, soweit diese überhaupt erreichbar ist. In manchen Orten haben die Truppen des Herrn v. Rennenkampf alles vernichtet. Wie ein freies Feuer haben sie alles verschlungen; nur den guten Ackerboden haben sie nicht rauben und verwüsten lassen. Er allein ist vielen Besitzern geblieben; auf ihm bauen sie ihre Hoffnung; er verbürgt neues Leben. Aber es fehlt den Heimgekehrten alles, nur nicht der Mut. Es fehlt den Handwerker an Gerät und Gelaß, dem Kaufmann an Kapital, den Landwirten an Wagen und Geschirr, an Spann- und Milchvieh, an Ausjaat und Dünger. Wo noch im vorigen Sommer blühende Dörfer standen, gibt es heute nur große Brandstellen. Sie dürfen natürlich nicht „wüste Marken“ werden wie so manche Ortschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Der Aufbau muß sofort tatkräftig in Angriff genommen werden; und er ist es bereits.

Unsere ostpreussischen Landleute hatten den ersten Stoß der russischen Kriegsführung auszuhalten; sie haben sich gewissermaßen für das Reich opfern müssen. Alle Drangsale einer barbarischen Kriegstaktik hatten sie zu leiden, die in der Verwüstung friedlicher Orte und in der Zerstörung aller Wohlstandes einen Weg mit zum Siege suchte. Unsere Landleute dürfen erwarten, daß ganz Deutschland für den Schaden einsteht, daß wir ihnen die helfende Hand reichen. In jenen verwüsteten Gebieten muß eine soziale Politik des Aufbaus getrieben werden, die frei ist von aller Enggherzigkeit. Die Grundlage dazu ist ein kaiserlicher Erlass, der vor einigen Tagen veröffentlicht wurde. Er billigt, daß von dem preussischen Finanzminister bereits Gelder bereitgestellt sind, um die erste Not zu lindern. Weiter werden

Maßnahmen zur Beseitigung der Schäden angeordnet. Ein Kriegshilfsausschuß ist eingesetzt, in dem Angehörige der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und des Kleinhandels, leider nicht der Arbeiter vertreten sind. Den Vorsitz führt der Oberpräsident in Königsberg. Mitglied sind auch Angehörige der Provinzialverwaltungen und der städtischen Behörden. Dieser Hilfsausschuß hat festzustellen, was zu tun ist. Er hat sein Augenmerk darauf zu richten, daß der Landwirt möglichst bald wieder adern, der Handwerker arbeiten, der Kaufmann und Industrielle sein Geschäft betreiben kann. Der Hunger und seine Folgen sollen dem Lande genommen, alles soll wieder in geordnete Geleise gebracht werden.

Dazu gehört viel. Zunächst sind die Verwüstungen zu beseitigen. Zu diesem Zweck sind viele tausend Arbeiter aus Mitteldeutschland und besonders aus Sachsen in den letzten Wochen nach Ostpreußen überführt. Sie sollen aufräumen und neu bauen. Wo Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude auf dem flachen Lande niedergebrannt sind, da müssen schnell neue errichtet werden, oder wenigstens sind für die erste Not Baracken herzustellen. Es muß den Landwirten möglich sein, die Felder zu bestellen, die Herbstsaat in die Erde zu bringen. Dazu muß zunächst Spannvieh und Ausrüstung beschafft werden. Als Spannvieh hat man ihnen von der Hand erbeutete Kaspenerpferde gegeben; Ausrüstung wird aus den benachbarten Provinzen und aus ostpreussischen Gegenden, die nicht gelitten haben, herbeigeschafft, ebenso Ackergerät, was es fehlt.

Natürlich hat es damit nicht sein Bewenden. Die von den russischen Verheerungen Pringschäden müssen ihren gesamten Schaden ersetzt bekommen. Man darf erwarten, daß in den Bedingungen für den Friedensschluß darauf gesehen wird, daß die Entschädigung reichlich ausfällt und auch das Mehr von Arbeit und entgangener Gewinn und Arbeitsverdienst mit in Rechnung gestellt wird. Es würde eine völlig verkehrte Politik sein, unseren geschlagenen Feinden etwas zu schenken und sie nicht die volle geldliche Verantwortung für ihre Taten tragen zu lassen. Bis zur Geltendmachung dieser endgültigen Entschädigungspflicht soll den Kollektenden eine Vorentscheidung gewährt werden. Der Erlass des Kaisers bestimmt darüber: Unter Anrechnung auf die endgültige Entschädigung soll aus den bereitgestellten staatlichen Mitteln den durch den Einfall feindlicher Truppen, durch Beschädigung oder andere auf Anordnung militärischer Befehlshaber getroffene Maßnahmen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen geschädigten Einwohnern eine Vorentscheidung gewährt werden. Sie sollen dadurch in den Stand gesetzt werden, ihren Haushalt und ihren Erwerb fortzuführen. Die Vorentscheidung ist auf einen Bruchteil des entstandenen Kriegsschadens zu beschränken. Sie ist durch den Staat zwangsweise wieder zurückzuführen, wenn sie nicht in vollen Umläufen zur Beseitigung der Kriegsschäden verwendet wird.

Das Nörigste ist mit diesem Erlass in die Wege geleitet. Man kann wohl erwarten, daß der Ausschuß für die Kriegshilfe in Ostpreußen schneller arbeitet, als es sonst bürokratische Geschäfte ist. Es darf nicht ein Feld, das sonst in Ostpreußen bebaut wurde, brach liegen bleiben, es darf dort im kommenden Winter keinen Landwirt geben, der in seinem Dorf kein schützendes Dach über seinem Kopfe hat, und wenn es nur ein Strohdach ist. Es ist zu hoffen, daß die glänzende Organisation, die sich bei dem Aufmarsch unserer Truppen bewährt und die in der Kriegshilfe überall im Reich zum Ausdruck gelangte, auch in Ostpreußen nicht versagen wird. Es zeugt von der Kraft und der festen Zuversicht unseres Volkes, daß wir, mitten im Kampf und im Elfen und Weiten bedrängt, doch rasch wieder aufbauen wollen, was unsere Gegner vernichtet haben.

(„Gewerkverein“)

□ □ □ □ □ Rundschau □ □ □ □ □

**Familienunterstützung derjenigen Soldaten, die in Friedenszeiten in diesem Herbst zur Reserve beurlaubt wären.**

Nach § 1 des Reichsgesetzes vom 28. Februar 1888. 1. August 1914 sollen die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr und des Landsturms unterstützt werden, sobald diese Mannschaften bei der Mobilmachung oder bei vorübergehenden Veranlassungen des Heeres oder der Marine in den Dienst ihrer Familien sind. Bislang sind die Familienangehörigen derjenigen Mannschaften, die in Friedenszeiten in diesem Herbst zur Reserve beurlaubt wären, nicht unterstützt worden. Zum Uebertritt in die Reserve bedarf es, wie sich aus der Wehrordnung ergibt, eines besonderen Willensaktes der Militärbehörde. Nach § 6 Nr. 5 der Wehrordnung werden die Mannschaften

nach abgeleistetem aktiven Dienst zur Reserve beurlaubt. Diese Beurlaubung geschieht aber nur im Frieden und nicht im Kriege, wie sich aus § 19 der Wehrordnung ergibt. Durchweg ist daher auch in den Fällen, in denen bisher eine Familienunterstützung für aktive, infolge des Krieges nicht zur Reserve entlassene Mannschaften beantragt ist, die Festsetzung einer solchen Unterstützung abgelehnt worden. Nunmehr haben aber das Reichsamt des Innern (in einem Telegramm des Ministerialdirektors Benvald an den Reichstagsabgeordneten Hofmann) und der Reichskanzler in einem an die Bundesstaaten gerichteten Schreiben sich dahin ausgesprochen, daß den Familien der vorbezeichneten Mannschaften vom 1. Oktober 1914 ab die Familienunterstützung zu gewähren ist. Damit dürfte für die Versorgungsverbände und Unterstützungsausschüsse das Bedenken hinfällig geworden sein, das bisher der Bewilligung der Familienunterstützung entgegengehalten hat. Die bereits von einer gemeinnützigen Rechtsanwaltskanzlei beantragte Ergänzung der gesetzlichen Bestimmungen dürfte sich damit erledigen, vorausgesetzt, daß man sich allgemein jener Auslegung des Reichsgesetzes anschließt. Sollte dies nicht geschehen, würden allerdings die gesetzlichen Bestimmungen schleunigst der Vervollständigung bedürfen, denn wenn aus militärischen Gründen eine Ueberbeschreibung zur Reserve während des Krieges nicht stattfindet, ist doch vom Fürsorgestandpunkt aus kein Grund ersichtlich, solche Mannschaften von der Unterstützung auszuschließen. Die Angelegenheit ist von erheblicher Bedeutung, vor allem für das Recht der unehelichen Kinder.

(„Soziale Praxis“)

**Im Schützengraben.**

Das Haar wächst uns zur Mähne,  
Die Seife wird uns fremd;  
Wir puzen keine Zähne,  
Wir wechseln auch kein Hemd.  
Durchnäht sind alle Kleider;  
Oft bleibt der Magen leer.  
Von Bier und Wein gibt's leider  
Auch keinen Tropfen mehr.  
Es quackt in Schuh und Socken;  
Der Dreck spritzt bis zum Ohr.  
Das Singen was noch trocken,  
Ist Kehle und Humor.  
Doch dieser Heroismus  
Hat auch 'nen großen Reiz:  
Uns zieht der Rheumatismus  
Für's Vaterland durch's Kreuz.

□ □ □ □ □ Patentbau □ □ □ □ □  
Mittelteil vom Verband-Patentamt Johannes Koch, Berlin NO 18,  
Große Frankfurter Straße 69. Kustantie kostenlos.

**Erteilte Patente:**

- Nr. 34 g. 281 020: Auf Schienen laufender Stuhl für Schreibpulte. August Jurischka, Magdeburg, Schillerstr. 11. Angemeldet am 31. 1. 14.
- Nr. 34 g. 281 063: Zusammenlegbare Bettstelle, deren Kopf und Fußteile aus zwei an den Seitenteilen drehbar befestigten Teilen bestehen. Karl Gwosdzmann, Lichtentanne bei Probstzella. Angemeldet am 13. 1. 14.
- Nr. 34 g. 281 185: Stuhl mit in der Höhe verstellbarem Sitz, der durch eine in Ausparungen der Tragtaube eingreifende schwingbare Sperreinstelle feststellbar ist. A. Krieger, Mühlhausen i. Thür. Angemeldet am 28. 12. 13.
- Nr. 34 i. 281 065: Geräuschdämpfer an Klappstühlen insbesondere für Schulbänke. Paul Andersson, Bochum, Soadhamstr. 1. Angemeldet am 30. 12. 13.
- Nr. 34 k. 280 982: Anordnungsanordnung mit einer beliebigen Anzahl zusammenstellbarer Sitze. J. M. Marung, geb. Ulrich, Neubrandenburg. Angemeldet am 7. 2. 14.
- Nr. 34 b. 280 945: Sicherungsvorrichtung für Fenster gegen unbefugtes Öffnen. J. Kunze, Annemendorf bei Halle a. S. Angemeldet am 14. 12. 13.

**Gebrauchsmuster:**

- Nr. 34 i. 618 080: Schrank mit buchartiger Tür zur Aufnahme von Karten, Zeichnungen u. dgl. E. Bahndogel, Berlin, Eisenacherstraße 104. Angemeldet am 6. 10. 14.
- Nr. 34 i. 618 085: Zusammenklappbares und mittels Zugleistungen unter Pflastermöbel, Betten usw. einschließbares Tischchen. E. Feiwig, Stuttgart. Angemeldet am 12. 10. 14.

- Nr. 34 i. 618 850: Möbelrolle. Birken & Birkenfeld, Cronenberg (Sachsen). Angemeldet am 19. 10. 14.
- Nr. 34 i. 618 867: Ausziehtisch. S. Wurmrich, Ebenhausen bei Mülhausen i. Elz. Angemeldet am 27. 6. 14.

**Merksblatt für Sendungen an im Felde stehende Truppen.**

(Bitte ausschneiden und aufbewahren!)  
5. Zeitungsbestellungen.

Zeitungen und Zeitschriften für Heeresangehörige können nicht nur von den Truppen selbst bei den Feldpostanstalten, sondern auch durch Familienmitglieder oder sonstige Personen bei den heimischen Postanstalten bestellt werden. Die Bezüge sind dabei genau nach Name, Dienststellung und Truppenteil zu bezeichnen.

6. Postsendungen an Angehörige der Marine, die sich bei Behörden oder Marinestellen am Lande befinden, sind wie im Frieden zu adressieren (also außer dem Marineteil, der Behörde usw. auch den Bestimmungsort angeben). Bei Sendungen an Marineangehörige auf Schiffen ist in der Aufschrift neben der näheren Bezeichnung des Empfängers nur der Schiffname, nicht aber der Bestimmungsort, anzugeben. Bitte werden sowohl an die am Lande befindlichen Marineangehörigen, als auch an die Besatzungen der Schiffe angewiesen. Zu Postanweisungen an die Besatzungen der Kriegsschiffe sind die gewöhnlichen, also nicht die blauen (Feld-) Postanweisungen zu benutzen.

Für Marineangehörige, die sich beim mobilen Landheer befinden, gelten die Vorschriften für das Feldheer. (Fortsetzung folgt.)

**Literarisches.**

**Der Krieg und die Seele von Gottfried Traub.**  
Der evangelische Geistliche, der in ganz Deutschland Anhänger und Verehrer besitzt, führt darin aus, wie unser aller Seelen passiv vom Krieg beeinflusst werden, er gibt aber auch treffliche Mahnungen und Winke, welche Eigenschaften und Fähigkeiten unserer Seele wir entwickeln und kräftigen sollten, um den ungeheuren Aufgaben, die diese Zeit an unser Innenleben und unser Pflichtgefühl stellt, voll gewachsen zu sein. Keine psychologische Beobachtungsgabe und eine tiefe, tatkräftige Frömmigkeit verleihen der kleinen Schrift ihren weit über den Tag hinausreichenden Wert.

**Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner von Hermann Oden.** Schon manche Rundgebung, deren innere Wahrhaftigkeit besonderen Nachdruck erhielt durch die Stellen, von denen sie ausgingen, haben ihren Weg nach Amerika gemacht. Ihnen schließt sich die vorliegende Flug-schrift des bekannten Heidelberger Historikers an als ein Dokument von wahrhaft hinreißender Beredsamkeit, einer Beredsamkeit, die aus der Seele kommt und die durch tiefe geschichtliche Bildung, durch geistvolle Schlagfertigkeit unwiderstehlich wird. Der Appell an die Deutschamerikaner ist zugleich eine wichtige Anklage gegen die Engländer, die heute für Neutralität und Menschlichkeit zu kämpfen vorgehen, und die bisher noch jedes Volk, darunter die Vereinigten Staaten mit am schärfsten, durch die Tat haben empfinden lassen, wie gering sie Menschlichkeit und Neutralität achten, wenn ihr Handel und ihre Seemacht in Frage kommen. Jeder Deutsche, dem in den Vereinigten Staaten Verwandte und Bekannte leben, erfüllt eine vaterländische Pflicht, wenn er Oden's kleine Schrift, die mit meisterhaftem Geschick dem Wohlgefallen der Amerikaner an klarer, knapper, kraftvoll pointierter Darstellung entgegenkommt, seinen amerikanischen Freunden zusendet. Die Hefchen umfassen je 28-32 Seiten und kosten 50 Pf. per Stück; sie erscheinen in der „Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart“.

**Briefkasten der Redaktion.**

**Warmbrunn E. Ad.** Nach dem Gesetz betr. die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vom 28. Febr. 1888 und vom 4. Aug. 1914 beträgt die Reichsunterstützung für die Ehefrau in der Zeit vom 1. November bis 30. April monatlich 12 Mk. und für jedes Kind monatlich 6 Mark. Darnach hat eine Frau mit 6 Kindern, deren Ehemann zum Heere einberufen ist, 48 Mk. monatlich anzusprechen.

Mit dem Erscheinen dieser Zeitungsnummer ist der 51. Wochenbeitrag für das Jahr 1914 fällig.

**Anzeigen.**

Für den Inseratenteil ist die Redaktion den Lesern gegenüber nicht verantwortlich.

**Ruf!**  
Den Helidenten im Kampf gegen Deutschlands Feinde stark auf heiligem Boden u. fer treuer Freund und langjähriges Vorstandsmitglied.  
**Joseph Schumacher**  
im höchsten Alter von 70 Jahren. Als Kriegszweigwilliger zog er mutig und hoffnungslos ins Feld, wir sollten ihn nicht verlassen! Seine wohl lieber Freund! Deine treue Anhängerschaft an unsere Bestrebungen wird Dein Andenken bei uns beständig wachhalten!  
Jugendabteil. der Preuss. Gewerkschaften Kreis NO.  
J. A. F. Neustadt, Abteilungsleiter.  
**Kollegen und Kolleginnen!**  
Beachtet die Vorteile unserer Zuschußkrankenkasse und Stabskasse des Gewerkschafts.  
Ankauf erteilt und Ausnahmen nimmt entgegen.  
Das Hauptbüro:  
Berlin NO. 55, Greifswalderstraße 222.

**Die Deutschen Gewerkschaften**  
im Dienste des öffentlichen Lebens  
von F. Varnholt.  
Vorzüglich zur Agitation geeignet und den Ortsvereinen zum Vertrieb an die Mitglieder angelegentlich empfohlen. Um den Verkauf zu fördern und für die Ortsvereine lohnend zu gestalten, haben wir den Preis wie folgt festgesetzt:  
1 Stück . . . . . 0,10 Mk.  
25 " . . . . . 2,00 " "  
50 " . . . . . 3,50 " "  
100 " . . . . . 6,00 " "  
Die Broschüre soll nicht bloß an unsere Mitglieder, sondern auch an die Mitglieder der anderen Gewerkschaften und an sonstige Arbeiter verkauft werden. Bestellungen sind an das Hauptbüro, Berlin NO 55, Greifswalderstr. 221/23, zu richten. Die Zusendung der Broschüre erfolgt portofrei gegen Voreinsendung des Betrages.

**Einheitliche Vereinsabzeichen.**  
Alle unsere Mitglieder werden auf die einheitlichen Vereinsabzeichen hiermit aufmerksam gemacht. Die Vereinsabzeichen kosten das Stück 50 Pfg., Manschettenknöpfe das Paar 1 Mk. und werden dieselben — nach Einsendung des Betrages an den Hauptkassierer Zielke — sofort den Vereinen zugestellt.  
Einen Hotten  
**Dr. Heiler**  
verlangt  
Arbeitersekretariat Bremen,  
Düsterstraße 3.  
**Stellmacher**  
we den verlangt.  
Mitteilungen unter Angabe der Buch- u. d. Redaktion der „Eich“, Greifswalderstraße 2:1/23.  
**Das Arbeitersekretariat des Verbandes der Deutschen Gewerkschaften in Hamburg**  
befindet sich Marktstr. Nr. 8, Telefon: Gruppe VI, Nr. 9715. Arbeitersekretär Gerhard Meuthen.